

LEONORE SCHOLZE-IRRLITZ:

Paradigma „Ländliche Gesellschaft“. Ethnographische Skizzen zur Wissensgeschichte bis ins 21. Jahrhundert. Waxmann Verlag, Münster, New York 2020. 264 S. ISBN 978-3-8309-4078-4, 44,90 €

Der ländliche Raum oder richtiger ländliche Räume – denn nur im Plural ist der Diversität verschiedenster Regionen gerecht zu werden – sind in den letzten Jahren verstärkt zum Thema öffentlicher, medial ausgetragener und wissenschaftlicher Diskurse geworden. Sich permanent verändernde Lebenswelten, global vernetzt und doch mit eigenen ortsbezogenen Problemen kämpfend, verlangen nach immer neuen Definitionen und Betrachtungsweisen. Immerhin leben rund 57 Prozent der deutschen Bevölkerung in Dörfern, Klein- und Mittelstädten, also in ländlichen Räumen, die 91 Prozent der Fläche der Bundesrepublik ausmachen (aktuelle Zahlen unter www.waxmann-verlag.de).

landatlas.de). ‚Das Land‘ begnügt sich längst nicht mehr damit, als reine Kontrastfolie zur vermeintlich innovationsbegabteren Stadt definiert zu werden, sondern entwickelt eigenständige Wertigkeiten und Zukunftsstrategien. Kulturelle Prägungen und politische Ideale spielen dabei ebenso eine Rolle wie ökonomische Interessen und ökologieverträgliche Konzepte. Was den meisten Szenarien gemeinsam ist, sind grundlegende Parameter wie Bevölkerungsentwicklung und Wirtschaftskraft, die die Entwicklung ländlicher Räume berechenbar erscheinen lassen. Weitaus weniger Beachtung finden hingegen qualitative Zugänge, weiche Standortfaktoren und die Perspektive der Menschen vor Ort.

Eine Lanze für akteurszentrierte Ansätze und für einen ethnographischen Blick auf das Forschungsfeld Ländlicher Raum bricht Leonore Scholze-Irrlitz im vorliegenden Band. Sie beleuchtet das Paradigma „Ländliche Gesellschaft“ in der gleichnamigen Publikation aus kulturwissenschaftlicher Perspektive und lädt damit zugleich auf eine Reise durch Fach- und Wissensgeschichte aus vier Jahrhunderten ein. Als langjährige Leiterin der Landesstelle für Berlin-Brandenburgische Volkskunde und Dozentin am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin bringt die Autorin sowohl theoretische Expertise als auch praktisches Erfahrungswissen aus Forschungsarbeiten zur Anthropologie ländlicher Räume, zur Wissens- und Wissenschaftsgeschichte sowie zur Alltagskultur der Nachkriegszeit auch in die aktuelle Veröffentlichung ein. Diese bietet gleichsam einer modernen Marketingstrategie folgend „3 in 1“: Zunächst einen kursorischen Überblick über die Geschichte des Vielnamensfaches von seinen frühesten Wurzeln bis zu Ausprägungen des 20./21. Jahrhunderts am Beispiel des Berliner Instituts für Europäische Ethnologie; begleitend ein wissenschaftspolitisches Plädoyer für mehr Quellen- und Methodenpluralität und umfassende interdisziplinäre Herangehensweisen an das Forschungsfeld ländliche Gesellschaft und zu guter Letzt einen Blick ins persönliche Forschungstagebuch.

In der Regel erfreuen sich einleitende Rekurse auf die Fachgeschichte ‚von ihren Anfängen an‘ keiner großen Beliebtheit. Hier ist ihr gar gut ein Drittel der Publikation gewidmet – und Scholze-Irrlitz geht, ohne dabei langatmig oder gar langweilig zu werden, noch einen Schritt weiter und fragt nach den Wurzeln volkskundlichen Denkens und Publizierens in der Zeit der Aufklärung, also weit vor gemeinhin definierter Etablierung des Faches als Wissenschaft Mitte des 19. Jahrhunderts. Weniger linear deskriptiv als mit zahlreichen Querverweisen in die neuere und neueste Forschung und mit anschaulichen Belegstellen vor-volkskundlicher Schriften verweist die Autorin stringent auf die Komplexität von Wissensgenese und Wissenschaftsgeschichte. Alexander von Humboldts Dictum „Alles hängt mit allem zusammen“ liegt dabei nicht nur durch räumliche Bezüge nahe. Der Weg in die Institutionalisierung des Faches erschließt sich so gut verständlich und zeigt sich dennoch, widergespiegelt in der Kapitelüberschrift „Interpretationsprobleme der Disziplin“, steinig und diskursiv. Vor allem der tiefere Einblick in die Etablierung der Universitätsvolkskunde am Beispiel Berlin zeigt – nicht zuletzt dank erstmals ausgewerteter Quellen (i.e. Arbeitsmanuskripte des ersten Dozenten für Volkskunde an der Berliner Universität, Richard Beil) – personelle wie ideelle Divergenzen von Wissenschaftsdisziplinen, Politik und

Öffentlichkeit. Scholze-Irrlitz plädiert hier und wiederholt an anderer Stelle für eine erneute Hinwendung zum Quellenmaterial und eine Ausweitung der theoretischen Konzepte, um neue Sichtweisen und Interpretationen der Wissenschaftsgeschichte zu ermöglichen. In diesem Kontext verweist sie auch auf Desiderata der volkskundlichen Forschung (S. 86), gleichsam als Anregung für noch zu erarbeitende Bachelor- und Masterarbeiten. Zahlreiche weitere sind im zweiten Abschnitt der Publikation zu finden.

Weitere Forschungsarbeit erscheine nicht zuletzt deshalb lohnenswert, so die Autorin, weil „die Volkskunde [...] sich als kompetent darin [erweist], Einzelphänomene auch in ihren marginal erscheinenden Aspekten, die konventionell betrachtet als äußerst peripher gelten, in den Fokus zu rücken, indem sie das zunächst Unscheinbare und oft indirekt Wirkende in einer Art romantischer Feinsinnigkeit gegen den unaufhaltenden Marsch des Fortschritts aufleuchten lässt“ (S. 66). Den vereinzelt ins Pathetische schlingernden Sprachstil mag man der Autorin nachsehen, zeigt dies doch, dass Wissenschaft nicht nur Beruf, sondern auch Berufung sein kann. Ausgeglichen wird er ohnehin durch eine gehörige Portion Pragmatismus, der die Publikation nicht nur als Werk zur Fachgeschichte, sondern auch als Handbuch zur Erforschung peripherer, ländlicher Räume praktikabel macht.

Gerade der kulturanthropologisch ethnographische Blick aufs Periphere – in diesem Fall räumlich wie sozial zu sehen – zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte Darstellung. Er ist Ausgangs- und Anknüpfungspunkt vielfältiger Vernetzung von konkreten Fallbeispielen („Ökodorf Brodowin“, S. 157ff.) mit der Reflexion von Quellen und Methoden. Aus einer Fülle eigener erkenntnisreicher Forschungsarbeit schöpfend, fordert Scholze-Irrlitz wiederholt methodisch weite volkskundliche Fallstudien für den ländlichen Raum ein. „Sie sind [...] umso nötiger, als doch die Art und Weise der Wahrnehmung sozialen und kulturellen Wandels auch von der wissenschaftlichen Repräsentation dieser Prozesse abhängt“ (S. 193f.). Diese Passage hätte – erinnernd an die sogenannte Falkensteiner Formel „Ziel ist es, an der Lösung soziokultureller Probleme mitzuwirken“ (Wolfgang Brückner: Falkensteiner Protokolle. Frankfurt am Main 1971, S. 303) – die vorhergehenden Ausführungen abrunden können. Es folgen allerdings noch zwei weitere Kapitel: Ersteres illustriert am Beispiel „Arbeitskräfte für Industrie und Landwirtschaft. Das Durchgangslager für Zwangs- und Fremdarbeiter Ost/West in Berlin (1941–1945). Alltag und biografisches Gedächtnis“, wie Feldforschung an peripheren Themen ländlicher Gesellschaft aussehen kann – und irritiert allein sprachlich, handelt es sich dabei doch um die überarbeitete und erweiterte Fassung eines bereits 2001 veröffentlichten Textes. Das Schlusskapitel, nun auch explizit als „Ein Plädoyer für Methodenpluralität“ betitelt, ist ebenfalls als erweiterte und überarbeitete Textfassung (Erstveröffentlichung 2013) ausgewiesen. Nicht zuletzt, weil hier nochmals inhaltlich Bezug auf das Praxisbeispiel Ökodorf Brodowin genommen wird, droht sich die bislang so stringente Argumentation im Kreis zu drehen.

Dies schmälert jedoch nicht den Wert der Publikation als Ganzes. Mit viel Sachverstand und zwischen den Zeilen sprechendem Engagement für gesellschaftsrelevante

Forschung bietet sie – spannend und auch für Laien gut lesbar – Einblicke in Fachgeschichte, Hochschulpolitik des 20. Jahrhunderts und Erforschung des ländlichen Nordostens der Bundesrepublik. Prägnant formuliert und fokussiert argumentierend lädt die Autorin zu fachlich weitem, interdisziplinärem Denken ein. So wird mehr als deutlich: Ländliche Räume und ländliche Gesellschaft sind und bleiben wohl noch für lange Zeit spannende, dynamische Felder transformativer Wissenschaft.

Christine Lorenz-Lossin, Oldenburg (Oldb.)

<https://doi.org/10.31244/rwz/2020/23>